

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1935-1936)
Heft: 10

Artikel: Die Anfänge des Christentums in der Schweiz
Autor: Blanke, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Anfänge des Christentums in der Schweiz

von Fritz Blanke

II.

Die Anfänge des Christentums in allen europäischen Ländern liegen im Dämmerlicht. Nur spärliche Anhaltspunkte sind vorhanden, und aus diesen gilt es für uns, mit Hilfe von Rückschluß und Vergleich die wahrscheinliche Entwicklung abzulesen. Es ist begreiflich, daß sich das christliche Mittelalter mit diesem spröden Tatbestand nicht zufriedengab, sondern daß schon bald nach der endgültigen Einwurzelung der christlichen Kirche das Verlangen nach einem reicherem Bilde der ältesten kirchlichen Vergangenheit des eigenen Landes wach wurde. So entstanden die Missionslegenden, die der blassen Vorstellung von dem Ursprung der heimischen Kirche Blut einflößen sollten.

Auch unser Land hat seine kirchlichen Ursprungssagen. Die einen, indem sie erzählen, in Genf habe der Apostel Petrus selbst, in Helvetien sein Schüler Beatus, im Tessin der Apostelschüler Barnabas das Evangelium verkündigt, suchen den Beginn des schweizerischen Christentums bis in die apostolische Zeit hinaufzurücken. Im zweiten Jahrhundert soll Rätien durch Lucius, einen christlichen englischen König, und durch seine Schwester Emerita bekehrt worden sein. Alle diese Erzählungen werden an Gehalt und Wirkung durch die im dritten Jahrhundert spielende Mauritiuslegende übertroffen, aus der ein Kranz weiterer Legenden (von Felix und Regula in Zürich, von Ursus und Viktor in Solothurn, von Verena in Zurzach) herausgewachsen ist.

Matthias Grünewald zeigt auf seinem Gemälde «Die Bekehrung des hl. Mauritius durch den hl. Erasmus» (München, Alte Pinakothek) den hl. Moritz als einen kraushaarigen Mohren in schimmernder Rüstung. Das entspricht ungefähr der Meinung der Legende. Mauritius ist seines Zeichens römischer Legionskommandeur und seiner Herkunft nach Afrikaner; er entstammt, wie auch die von ihm befehlige «Thebäische Legion», der Landschaft Thebais in Ägypten. Durch den Kaiser Maximianus Herkuleus (284—305) wird die Thebäische Legion aus dem Morgenlande nach dem Wallis beschieden, um hier die Christen zu verfolgen. In dem Engpaß von Acaunus (heute St. Maurice) lehnen sich die Legionäre, 6600 Mann, mitsamt ihren

Führern gegen den Auftrag, die christliche Bevölkerung zu vernichten, auf. Warum? Die ganze Legion besteht selber aus Christen! Maximian, der im benachbarten Octodurum (Martigny) weilt, gibt, über den militärischen Ungehorsam aufs höchste erzürnt, den Befehl, je den zehnten Mann aus der Legion mit dem Schwerte zu töten. Er hofft, durch diese Strafe die Soldaten einzuschüchtern, aber er täuscht sich. Auch eine nochmalige Dezimierung vermag es nicht, den Widerstand zu brechen. Vielmehr ermahnen sich die übriggebliebenen Legionäre, in der Weigerung zu beharren; Mauritius mit den beiden Offizieren Exsuperius und Candidus geht dabei voran. Indem Mauritius «auch auf das Beispiel der zu Märtyrern gewordenen Kameraden hinwies, riet er allen, für den Christus geleisteten Fahneneid, für die göttlichen Gebote, wenn es die Notwendigkeit so mit sich brächte, zu sterben und ermunterte sie, sie sollten ihren Genossen und Zeltkameraden, die schon in den Himmel vorangegangen seien, nachfolgen.» Unter dem Eindruck dieser Ermutigung schicken die Rebellen an Maximian eine wohlgesetzte, kraftvolle Botschaft, in der sie darlegen, daß sie dem Kaiser zwar den Kriegsdienst, aber Gott die Unschuld schuldig sind, daß sie dem Kaiser gegen jeden beliebigen Feind ihre Hände anbieten, aber sich nicht mit dem Blute Unschuldiger beflecken wollen. Die Botschaft schließt: «Auch jetzt hat uns diese äußerste Lebensgefahr nicht zur Empörung getrieben; die Verzweiflung, die in Gefahren *so* stark ist, hat uns, o Kaiser, nicht gegen Dich bewaffnet. Siehe, wir haben Waffen und widerstehen nicht, weil wir lieber sterben als töten wollen, und es vorziehen, schuldlos unterzugehen, als schuldig zu leben. Wenn Du weiter etwas gegen uns beschließest, wenn Du noch etwas befiehlst, wenn Du Feuer, Folter, Schwert gegen uns in Bewegung setzest, wir sind bereit, alles zu erdulden. Wir bekennen uns als Christen, wir können Christen nicht verfolgen!» Die Antwort Maximians besteht darin, daß er die ganze christliche Legion hinrichten läßt, so daß die Erde von den zu Tode getroffenen Leibern bedeckt ward und die Bäche von dem kostbaren Blute flossen. «So ist jene geradezu engelgleiche Legion vernichtet worden, welche, wie wir glauben, nunmehr mit den Engellegionen im Himmel stets den Herrn Gott Zebaoth lobpreist».

Die älteste bekannte (von uns im Vorhergehenden verwendete) Fassung der Geschichte von der Thebäischen Legion stammt von Eucherius, der von 425—450 in Lyon als Bischof wirkte. Seine Darstellung steckt voller Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten. Ein

römischer Kaiser, der eine Legion in der Stärke von 6600 Mann nach dem Westen holt, um sie gegen die Christen marschieren zu lassen und der dann die gesamte christliche Legion abschlachten lässt! Alle Schriftsteller des 4. und 5. Jahrhunderts, auch die Kirchenschriftsteller, die die Christenverfolgungen schildern (Euseb, Laktanz), schweigen über ein solches Martyrium, gewiß ein Argument gegen seine Geschichtlichkeit! Eucherius verlegt den Vorgang, wie man dem zweiten Abschnitt seiner Erzählung entnehmen muß, in die Diokletianische Verfolgung von 303—304. Damals war zwar Maximianus Herkuleus der Augustus des Westens, aber er hatte die spezielle Verwaltung Galliens, wozu das Wallis gehörte seit 293, dem Caesar Konstantius Chlorus übergeben und hatte sich selber die Regierung Italiens und Rätiens vorbehalten. Die Rolle eines Christenverfolgers im Wallis, die unsere Legende dem Maximianus zuschreibt, ist also ungeschichtlich. Aber diese Rolle trifft auch nicht auf den eigentlichen Beherrscher des Wallis, Konstantius, zu, denn Konstantius hat die von Diokletian befohlene Verfolgung nicht durchgeführt, nur einige Kirchen hat er niederreißen lassen. (Auch Maximian hat in seinen Provinzen die von Diokletian inspirierte Verfolgung nur lässig durchgeführt. Massenhinrichtungen von Christen im Westen des Reiches sind überhaupt nie vorgekommen.) Eine aus Christen bestehende Legion am Anfang des 4. Jahrhunderts ist unmöglich, die Bezifferung der Legionsstärke auf 6600 Mann ist (für eine Legion des 4. und 5. Jahrhunderts) stark übertrieben, die Titel der drei Offiziere (primicerius, campiductor, senator militum) haben mit Legionsrängen nichts zu tun. «Thebäische Legionen» hingegen, das heißt in der Provinz Thebais ausgehobene und danach benannte Legionen, haben seit 293 n. Chr. Opfer und Eid verweigert und sei darum in Acaunus niedergehauen worden.

Unsere Legende ist noch in einer zweiten, jüngeren (jedenfalls im 7. Jahrhundert entstandenen) Gestalt erhalten, die von einem dem Namen nach unbekannten Mönche von St. Maurice herrührt. In dieser «Passio» heißt es, Diokletian habe den Maximianus Herkuleus nach Gallien zur Bekämpfung des Bagaudenaufstandes gesandt und habe ihm zur Verstärkung seiner Armee noch die Thebäische Legion, die hier auf 6666 Soldaten angewachsen ist, gegeben. Maximianus habe nach der Überschreitung des Großen St. Bernhard seine Truppen sich in Octodurum versammeln und sie heidnische Opferfeste abhalten lassen und von ihnen verlangt, daß sie schwören sollten, gegen die

Bagauden zu kämpfen und die Christen als Feinde der Götter zu verfolgen. Die aus Christen bestehende Thebäische Legion habe aber Opfer und Eid verweigert und sei darum in Acaunus niedergehauen worden.

Auch diese Form der Erzählung ist von historischen Schwierigkeiten gedrückt. Zwar ist Maximian tatsächlich (im Jahre 286) gegen die Bagauden, ein an der Seine sitzendes Volk, zu Felde gezogen. Ob er dabei das Rhonetal passiert hat, wissen wir nicht. Auch ist von Christenverfolgungen im damaligen Zeitpunkt nichts bekannt; Thebäische Legionen, geschweige denn christliche Thebäische Legionen, gab es damals nicht. Verdächtig ist natürlich auch, daß die ältere Darstellung, die Eucherius gegeben hat, von dem Zusammenhang mit dem Bagaudenaufruhr nichts weiß, immerhin wäre es möglich, daß die jüngere Passio an diesem Punkte auf örtliche Überlieferungen, die dem Bischof von Lyon unbekannt geblieben waren, zurückginge. Am unwahrscheinlichsten aber ist, daß sich Maximian zu Beginn eines wichtigen Feldzuges, für welchen er, wie unser Bericht noch ausdrücklich sagt, militärische Verstärkung brauchte, kurzerhand einer ganzen Legion entledigt hat.

Müssen wir also die Erzählung von Mauritius und seinen Mitmartyrern in der Form, wie sie auf uns gekommen ist, als eine Legende bezeichnen, so fragt es sich doch, wie diese Legende wohl entstanden ist und ob sie nicht einen historischen Kern in sich birgt. Der am meisten verbreitete Erklärungsversuch besteht darin, daß man die Zahl der Blutzeugen verkleinert: es habe sich nicht um einen Massenmord, sondern nur um den Märtyrertod einiger weniger christlicher Soldaten gehandelt, vielleicht der mit Namen genannten Offiziere Mauritius, Exsuperius, Candidus. Deren in St. Maurice geschehener Blutzeugentod sei der historische Grundstock der ganzen Erzählung. Später habe man gefolgert: Wo Offiziere litten, da müssen auch Soldaten gestanden und mit ihnen gelitten haben. So sei in der Phantasie der Nachfahren die Zahl der Märtyrer schließlich bis auf 6666 angewachsen.

Darauf ist zu erwideren, daß Martyrien von einigen wenigen Offizieren oder Soldaten von der Art, wie nach dieser Deutung eines in St. Maurice erfolgt sein soll, tatsächlich vorgekommen sind, daß aber niemand auf den Einfall kam, diese uns bekannten Martyrien so maßlos zu vergrößern, daß daraus die Niedermachung einer Legion wurde. Es ist nicht einzusehen, warum nur das eine Martyrium der paar Soldaten zu St. Maurice (also vorausgesetzt, daß es wirklich geschehen

ist) zum Martyrium von Tausenden fortgebildet ward, es müßte gezeigt werden können, warum gerade hier das gewöhnliche Ereignis zum ungewöhnlichen wurde.

Eine eigenartige Lösung hat der Zürcher Kirchengeschichtler Emil Egli gefunden. Er verweist auf Caesar, *De bello gallico* III, 1—6, wo geschildert wird, wie im Jahre 57 v. Chr. über 10 000 freiheitsliebende Walliser (Seduner und Veragrer) von den Römern niedergemetzelt wurden. Die Erinnerung daran, sagt Egli, habe fortgedauert und sei von dem christlich gewordenen Walliser Volk christlich umgebildet worden: Aus den Freiheitsmärtyrern seien Märtyrer des Glaubens (eben die Thebäer) geworden.

Gegen Egli ist einzuwenden, daß nach Caesar die Seduner und Veragrer beim heutigen Martigny (*Octodurum*) geschlagen wurden, nicht bei St. Maurice. Daß ein Teil der Walliser, wie Egli möchte, bei St. Maurice niedergemacht wurde, ist eine reine Vermutung, die durch die kurze Beschreibung der Schlacht bei Caesar nicht gestützt werden kann. Egli vermag es nicht, klar zu machen, warum das Thebäermartyrium gerade in Acaunus (St. Maurice) spielt.

Ist es nicht vielleicht überhaupt ein Irrweg, daß wir nach den historischen Bestandteilen der Mauritiuslegende suchen? Wäre es nicht denkbar, daß die Erzählung als frommer Betrug oder religiöse Dichtung eines einzelnen oder mehrerer ganz in das Reich der Fabel gehörte? Diese Lösung des Thebäerproblems ist im 18. Jahrhundert von einigen reformierten Forschern befürwortet worden. Aber sie schießt über das Ziel hinaus. Daß etwa erst Eucherius die Legende aufgebracht habe, ist ausgeschlossen. Als er wohl um die Mitte des 5. Jahrhunderts seine *Passio* niederschrieb, war, wie er berichtet, bereits zu Ehren der Thebäer in St. Maurice eine Kirche errichtet, zu der eifrig gewallfahrtet wurde. Die Thebäischen Märtyrer erfreuten sich also damals schon eines Kultus. Mag sein, daß die Angaben Euchers über die weitverbreitete Verehrung der in St. Maurice begrabenen Thebäer etwas übertrieben sind; daß der Kultus in Blüte steht, ist wohl kaum zu bezweifeln. Wenn aber ein Kultus da ist, muß auch eine Geschichte der Märtyrer da sein, denen der Kultus gilt. Eucherius beruft sich denn auch für seinen Bericht auf eine mündliche Tradition, aus der er geschöpft habe; er behauptet, daß sie bis auf den seligen Bischof Theodor (wohl denselben, der als Bischof von Octodurum im Jahre 381 dem Konzil von Aquileja anwohnte, siehe oben S. 533, zurückgehe. Sollte diese Behauptung stimmen, so würde das bedeuten, daß

die Überlieferung der Legende bis in das Jahrhundert, in der das Martyrium geschehen sein soll, bezeugt ist. Die Möglichkeit, daß die Erzählung tatsächlich bis auf Theodor von Octodurum zurückreicht, wird dadurch verstärkt, daß Theodor von seiten Euchers auch als der bezeichnet wird, der zu Ehren der Thebäer in St. Maurice eine (die erste) Kirche («eine Basilika, die an einen mächtigen Felsen angelehnt war») erbaut habe. Zur Zeit Euchers bestand diese Kirche noch; sie wurde im Jahre 520 durch eine andere ersetzt. Heute kennt St. Maurice keine Kirche mehr, die an eine Felswand angelehnt ist. Wohl aber haben Ausgrabungen, die im Martolet, das heißt im freien Platz zwischen der Felswand von Notre Dame du Sex und der heutigen Abteikirche in St. Maurice vorgenommen wurden, Fundamente früherer, an den Felsen angelehnter Basiliken zutage gefördert, von denen eine mit der Basilika Theodors identisch sein dürfte.

Ueber den unmittelbaren Anlaß, der zur Errichtung der Märtyrerbasilika führte, berichtet Eucherius, die Leiber der Acaunensischen Märtyrer seien dem heiligen Theodor viele Jahre nach ihrem Leiden offenbart worden; daraufhin habe er die Kirche erbaut. Dieser kurze Hinweis bekommt mehr Licht, wenn man ihn in die allgemeine Entwicklung der Frömmigkeit jener Zeit hineinstellt. Als die Verfolgungen aufgehört hatten und die Kirche vom Staat begünstigt wurde, also im 4. Jahrhundert, insbesondere seit 380, gingen die Christen daran, die Gebeine ihrer früher gestorbenen Märtyrer zu suchen. In Rom zum Beispiel kannte man um 350 nur die beiden Gräber des Petrus und Paulus. Dann aber hat sich unter dem einen Papst Damasus (366 bis 384), der im Auffinden von Märtyrerleichen besonders erfolgreich war, die Zahl der Märtyrergräber in Rom rasch vermehrt. In Mailand durchwühlte Bischof Ambrosius den Boden und fand im Jahre 386 die riesenhaften Knochen des Protasius und des Gervasius. Nur noch einige alte Leute konnten sich dunkel an diese beiden einheimischen Blutzeugen, die unter Diokletian getötet worden sein sollten, erinnern. Diesen Beispielen liessen sich noch zahlreiche ähnliche hinzufügen. Das 4. und auch das 5. Jahrhundert waren erfüllt von einer wahren Sucht des Forschens nach Reliquien. Den Vorgang der Auffindung müssen wir uns so vorstellen, daß irgendwo überraschenderweise menschliche Gebeine zutage kamen, die man in dem unbewußten Wunsch, Märtyrerleichen zu besitzen, als Überreste christlicher Märtyrer einschätzte, wie man überhaupt in der zufälligen Entdeckung ein göttliches Wunder sah.

Ist es, wenn man sich diesen ganzen geistigen Hintergrund vor Augen hält, nicht naheliegend, anzunehmen, daß auch Bischof Theodor von Octodurum, der Zeitgenosse des Ambrosius, durch Zufall in St. Maurice Leichen gefunden hat, die er als Märtyrerleichen ansah? Eine solche damals nicht ungewöhnliche Entdeckung von Gebeinen wird dem Satze des Eucherius, daß die Leiber der heiligen Acaunensischen Märtyrer dem Bischof Theodor offenbart (enthüllt) worden seien, zugrunde liegen. In dieser Entdeckung steckt jedenfalls der historische Kern der Legende von Mauritius und seinen Genossen! Da in der Legende von einer so hohen Zahl von Getöteten die Rede ist, so wird man der ansprechenden Vermutung von Krusch folgen müssen, der annimmt, daß Theodor nicht nur einzelne wenige Leichname, sondern ein ganzes vergessenes keltisches oder römisches Gräberfeld in Acaunus gefunden und es für ein Märtyrergrab genommen hat. Auch andernorts sind frühgeschichtliche Friedhöfe später als Grabstätten von Märtyrern betrachtet worden, wie der in der französischen Schweiz vorkommende Flurname «Martherey» beweist, mit dem Plätze bezeichnet wurden, an denen man uralte Reihengräber gefunden hatte.

Als Theodor die Leiber in Acaunus fand, gab es noch keine Geschichte von Mauritius und seinen Thebäischen Genossen. Denn wäre damals schon eine Geschichte von einer in St. Maurice niedergemachten christlichen Legion bekannt gewesen, so hätte man kaum deren Überreste erst noch plötzlich zu finden brauchen. Vielmehr war es in St. Maurice so, wie an vielen andern Orten, daß die aufgefundenen Gebeine eine Legende erst erzeugt haben. Man mußte doch wissen, um was für Märtyrer es sich handelte und was sie erlitten hatten.

Wie in Acaunus aus den von Theodor entdeckten Leichnamen die Legende von den Thebäern hervorwuchs, wird im einzelnen nachzuweisen wohl immer unmöglich bleiben. Völlig undurchsichtig ist dieser Werdeprozeß indes nicht. Schon dem Kardinal Baronius fiel es auf, daß auch in der griechischen christlichen Legende ein Mauritius vor kommt und daß dieser in vieler Beziehung ein Seitenstück zu dem abendländischen ist. Dieser morgenländische Mauritius ist Soldat und Christ und erleidet in Apamea in Syrien auf Befehl des Kaisers Maximian mit 70 seiner Kameraden den Märtyrertod wegen Verweigerung des Kaiserultes. Das Gemeinsame zwischen den beiden Legenden ist so offenkundig (die Unterschiede fallen demgegenüber nicht ins Gewicht), daß ein Zusammenhang sicher ist und daß sich die Frage auf-

drängt, welche von den beiden Erzählungen auf die andere eingewirkt hat.

Der syrische Mauritius wird zum erstenmal von Theodoret, der zu gleicher Zeit wie Eucherius lebte, erwähnt. Also ist die griechische Legende, was ihre erste Erwähnung betrifft, nicht älter als die abendländische und es wäre darum auch möglich, daß die syrische Erzählung unter dem Einfluß der abendländischen entstanden wäre. Aber das Umgekehrte ist der Fall; denn den 70 Soldaten des östlichen Berichtes stehen 6000 Mann des westlichen Berichtes gegenüber. Diese Steigerung der Angaben ist aber in den Legenden immer das Zeichen für die jüngere Fassung. Die Legende von der Thebäerlegion ist also abhängig von einer älteren orientalischen Legende.

Meine Auffassung ist somit die, daß der Erzählung von Mauritius und den Thebäern als wirkliches Faktum die Entdeckung eines Gräberfeldes in St. Maurice zugrunde liegt und daß dieses Faktum unter freier Benützung der in Syrien beheimateten, aber wie andere griechische Heilengeschichten wohl bald nach dem Abendland gedrungenen Mauritiuserzählung legendenmäßig ausgestaltet worden ist.

(*Wird fortgesetzt*)